



Peter Pohl: Ich bin Malin

Unsichtbarkeit war wohl etwas, das einem anhaftete und einen sogar nach Hause begleitete. Eine andere Erklärung gab es kaum – bevor sie in die Schule gekommen war, war Malin nämlich noch klar und deutlich sichtbar gewesen. Aber jetzt konnte es vorkommen, dass Martin nach Hause kam und Malin mitten ins Gesicht fragte: „Ist niemand daheim?“

5 „Ich bin daheim!“, schleuderte Malin ihm dann entgegen. Wenigstens einen Unterschied zwischen den Klassenkameraden und der Familie gab es noch: Hier daheim konnte man wütend werden und es auch zeigen, man konnte schreien, um seine Anwesenheit deutlich zu machen. In der Schule war das ja ausgeschlossen.

10 Allerdings half das Schreien auch nicht viel. Martin grinste nur, ging in die Küche und machte sich ein Brot, worauf er sich mit dem Brot und seinen Hausaufgaben in seinem Zimmer einschloss – das heißt, mit seinen angeblichen Hausaufgaben. In Wirklichkeit hockte er in seinem Zimmer und schraubte und lötete an einer Erfindung, die ihn bald zum berühmtesten Genie der Welt machen würde. Das wusste Malin, aber sie behielt ihr Wissen für sich, weil sie auch wusste, dass Martins Traum vom großen Ruhm sehr geheim und sehr brennend war.

15 Dann kamen Mama und Papa mit Lelle nach Hause und fragten Malin ebenfalls, ob niemand da sei. Schließlich hatte sich diese Szene so oft wiederholt, dass Malin sich damit begnügte resigniert zu antworten: „Doch, Martin.“

Oder wenn er noch nicht da war: „Nein, niemand.“

Oder manchmal, vielleicht höchstens: „Nur ich.“

20 „Ja, streck dich ein bisschen, damit man dich sieht!“, sagte Papa dann und klopfte Malin vorsichtig auf die schmalen Schultern.

An und für sich hatte er ja Recht. Das Gefühl, unsichtbar zu sein, ließ Malin zusammensacken und mit hängendem Kopf und gesenktem Blick herumlaufen – was alles dazu beiträgt, dass man tatsächlich klein und grau bis zu Unscheinbarkeit wird. Aber das Schulterklopfen half kein bisschen.

25 Malin wurde nur noch trauriger, weil es ihr so vorkam, als hätte Papa in Wirklichkeit gesagt, dass sie so, wie sie war, nichts taugte. Wenn der Schultag trostlos gewesen war, ließ sich dieses Schulterklopfen fast nicht mehr ertragen. Wenn dann auch noch Mama mit ihrem ewigen: „Mach doch ein fröhlicheres Gesicht!“ ankam, war die Grenze erreicht. Malin stürzte in ihr Zimmer, warf sich auf ihr Bett und heulte.

30 O Elend über Elend! Warum musste sie ausgerechnet Malin sein, während alle anderen es so einfach hatten und sie selbst sein durften.

Pohl, Peter: Ich bin Malin. Übersetzung von Birgitta Kicherer. Ravensburger Buchverlag, 1996. S. 20 ff.

1. Formuliert zu den vorgegebenen Antworten aus dem Text die passenden Fragen.

Frage 1: _____

Antwort: Bevor Malin in die Schule gekommen ist.

Frage 2: _____

Antwort: Malin wusste, dass der Traum ihres Bruders vom großen Ruhm sehr geheim war.

2. Erklärt mündlich, weshalb das Personalpronomen „Ich“ in Zeile 5 *kursiv* gedruckt ist.

3. Bestimmt anhand des Ausschnitts, was das Thema des ganzen Romans von Peter Pohl ist. Begründet eure Antwort.



Sachinformationen

Peter Pohl hatte zwar einen deutschen Vater und wurde auch in Deutschland geboren (1940 in Hamburg) zog aber nach dem Tod des Vaters mit seiner schwedischen Mutter 1944 nach Schweden. Pohl arbeitete als Mathematikprofessor an der Universität Stockholm und war Autor nicht nur von Lehrbüchern über Numerische Analysis, sondern eben auch von zahlreichen und vielfach ausgezeichneten Kinderbüchern. Der Roman „Ich bin Malin“ (im Original: *Malins kung Gurra*) stammt aus dem Jahr 1991 und wurde 1996 von Birgitta Kicherer ins Deutsche übersetzt.

Möglicher Unterrichtsverlauf

Einstieg

Es bietet sich ein thematischer Einstieg an. Vor der Textlektüre könnte so mit den Schülerinnen und Schülern über Selbstbewusstsein gesprochen werden: Was ist „Selbstbewusstsein“? Wie zeigt es sich?

Erarbeitung Aufgabe 1

Die Aufgabe dient der Verständnissicherung.

Lösungsvorschlag – Frage 1: Wann war Malin noch klar und deutlich sichtbar? – Frage 2: Warum behält Malin ihr Wissen über die Beschäftigung ihres Bruders (während er angeblich Hausaufgaben machte) für sich?

Erarbeitung Aufgabe 2

Vorab wäre ggf. zu besprechen, wie die Frage „Ist niemand daheim/da?“ eigentlich gemeint ist (nämlich im Sinne von „Ist außer dir noch jemand daheim/da?“) und weshalb sich Malin dennoch an ihr stört (weil sie sich übersehen fühlt bzw. unsichtbar vorkommt).

Lösungsvorschlag – Das kursiv gedruckte Pronomen soll die besondere Betonung des Wortes „Ich“ beim Sprechen hervorheben.

Erarbeitung Aufgabe 3

Im Anschluss an die Bearbeitung der Frage könnten die Schülerinnen und Schüler gefragt werden, ob (und ggf. warum) sie den ganzen Roman Pohls gerne lesen würden. Natürlich sollten sie ihre Meinung dabei auch begründen.

Lösungsvorschlag – In dem Roman dürfte es vor allem um Malin gehen, da sie auch in dieser Szene die Hauptrolle spielt. In der Episode wird geschildert, wie Malin unter ihrer Unsichtbarkeit leidet. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass das Buch erzählt, wie Malin nach und nach „sichtbar“ wird (vgl. auch den Titel: „Ich bin Malin“).

Weiterführender Hinweis

Als ergänzende Schreibaufgabe als Übung zum perspektivischen Schreiben könnten die Schülerinnen und Schüler aus der Sicht Malins eine E-Mail an eine Freundin verfassen, in der Malin ihren Kummer schildert. Angaben, die den Schülerinnen und Schülern fehlen, können sie ergänzen (Beispiel: Liebe X, ich weiß nicht mehr, was ich machen soll: In der Schule nimmt mich niemand wahr. Es ist fast so, als sei ich unsichtbar. Und auch zu Hause scheine ich nicht mehr zu zählen. Mein Bruder Martin fragt mich doch glatt, ob niemand da ist, wenn er nach Hause kommt ... Liebe Grüße, Malin).



Mit Ängsten umgehen

Jutta Richter Der Tag, an dem ich lernte, die Spinnen zu zähmen

Angefangen hatte damals doch alles ganz anders.

Angefangen hatte es, als der Sommer noch neu war und hellgrün und unendlich.

Angefangen hatte es, als bei uns im Keller die Kellerkatze wohnte.

Sie hatte Glühaugen und war groß wie ein Panther.

- 5 Sie saß ganz hinten im Keller auf dem alten Bettgestell neben Papas Bierkasten. Und sie saß da immer.

Die Großen sagten: „Stell dich nicht so an!“, oder sie sagten: „Du mit deiner Fantasie!“

Meine Großmutter meinte, das käme vom vielen Lesen. „Das Kind verdirbt sich noch mal die Augen.“

- 10 Und mein Vater lachte und sagte: „Krause Haare, krauser Sinn.“

Aber die Kellerkatze saß auf dem alten Bettgestell und funkelte mich mit ihren Glühaugen an, wenn ich zwei Flaschen Bier holen musste.

Niemand außer mir konnte sie sehen, und doch war sie da.

Und ich fürchtete mich, und ich wollte nie mehr in den Keller gehen, und meine Mutter sagte, ich

- 15 wäre zu faul, bequem und faul.

„Nicht mal Kartoffeln holen will das Kind. Es ist eine Katastrophe mit ihr.“

„Komm doch mit!“, bettelte ich. „Nur einmal.“

„Also gut“, sagte meine Mutter, „obwohl, da gehe ich schon wieder selbst, und es ist trotzdem deine Aufgabe ...“

- 20 Aber sie kam mit. Sie ging vor mir her, öffnete die Eisentür, hinter der die steile Kellertreppe hinabführte und knipste das Licht an. Die Glühbirne mit dem Drahtgitter drum herum leuchtete nur schwach. Es lagen zu viele tote Fliegen in der Glasschale.

Meine Mutter schob mich nach vorn.

„Also, wo sitzt deine Kellerkatze?“, fragte sie ärgerlich. „Zeig sie mir, und wehe, du hast gelogen

- 25 ...“

Ich kniff die Augen zusammen. Ich wollte gar nicht hingucken. Ich merkte, wie meine Hände feucht wurden, und mein Herz klopfte gegen das Summen der Umwälzpumpe.

„Da!“, sagte ich und zeigte auf das alte Bettgestell. „Da sitzt sie immer!“

„Nichts sitzt da!“, sagte meine Mutter. „Absolut nichts!“

- 30 Sie machte drei Schritte nach vorn. Die Kellerkatze fauchte.

„Pass auf, Mama!“, wollte ich rufen, aber es kam kein Ton über meine Lippen. Ich war wie gelähmt. Stumm vor Entsetzen.

Die Kellerkatze sträubte das Fell. Sie sah plötzlich doppelt so groß aus. Ein Panther war ein Schoßkätzchen gegen sie. Sie machte einen Buckel. Ihr Schwanz peitschte drohend hin und her.

- 35 Meine Mutter stand jetzt genau vor ihr und wollte mit der Hand auf das Bettgestell klopfen. Sie hätte die Kellerkatze geschlagen, wenn es nicht plötzlich „pitsch“ gemacht hätte, und dann war es stockfinster.

Ich schrie auf, weil ich fürchtete, die Kellerkatze würde meine Mutter anspringen. Dann wäre alles zu spät gewesen. Nie im Leben hätte ich meiner Mutter helfen können. Ich war ja nur ein Kind.

- 40 „Sei still“, sagte Mama und nahm meine Hand. „Sei ganz ruhig, das war nur die Sicherung!“

Und dann führte sie mich langsam die Kellertreppe hoch, öffnete die schwere Eisentür, und es war wieder hell.

„Du bist wirklich ein kleiner Angsthase“, sagte sie und drückte mich. „Es gibt keine Kellerkatzen, und es wird nie welche geben.“

- 45 Aber das stimmte nicht.



Mit Ängsten umgehen

Es gab Poltergeister. Es gab Nachtgespenster, die im Kleiderschrank wohnten. Es gab Hexen mit Buckeln und Warzen wie die Witwe Wehbold, die keifend am Gartenzaun stand und mit ihrem Stock drohte, wenn ich nachmittags Rollschuhfahren übte.

50 Es gab sogar den Teufel. Der nannte sich Herr Pohling und wohnte im Tilsiter Weg, der hatte seltsame Schuhe an, ganz hoch geschnürt, und hinkte und seine Hörner versteckte er unter dem breitrempigen Filzhut.

Ich wusste, was ich wusste, und ich sah, was ich sah. Und lieber war ich ein Angsthase, als mich von Kellerkatzen fressen zu lassen.

Richter, Jutta: Der Tag, an dem ich lernte, die Spinnen zu zähmen. München: Carl Hanser Verlag 2000. S. 10-13.

1. Erklärt, warum die Ich-Erzählerin nicht mehr in den Keller gehen möchte.

2. Schreibt die Merkmale heraus, die die „Kellerkatze“ laut der Erzählerin besitzt.

3. Erklärt, wie die anderen Figuren die Angst der Ich-Erzählerin bewerten.

4. Erklärt, ob sich eurer Meinung nach die Ich-Erzählerin auch Hexen oder den Teufel einbildet.

5. Kreuze an, welche Aussagen über den Text sind richtig.

Der Text ...	ja	nein
a) ist in einem epischen Präsens verfasst.		
b) ist anschaulich geschrieben und enthält sprachliche Bilder und Vergleiche.		
c) enthält nur direkte oder wörtliche Reden.		
d) enthält zahlreiche bewertende Kommentare des Erzählers.		

6. Stellt euch vor, das Kind muss am nächsten Tag wieder in den Keller gehen. Beschreibt, wie es sich fühlt und welches Erlebnis es mit der Kellerkatze haben könnte. Gestaltet eure Texte anschaulich und spannend. Arbeitet auf einem gesonderten Blatt Papier.